

Gier: Eine Emotion kommt ins Gerede

Über den Gefühlshaushalt der Wirtschaft
und die normativen Grundlagen des Kapitalismus

? Herr Professor Neckel, in ihren jüngsten Arbeiten beschäftigen Sie sich mit Geldgier und Geldadel. Sie untersuchen den »Gefühlskapitalismus der Banken« und beobachten eine »Refeudalisierung« in der Sozialstruktur der Gesellschaft, wobei Sie einen Begriff von Jürgen Habermas aufnehmen. Nun ist Frankfurt eine Finanzmetropole und zugleich der Ort, an dem Habermas gelehrt hat. Sind Sie aus Wien an die Goethe-Universität gekommen, um Ihren Forschungsinteressen näher zu sein, oder hat es Sie vielleicht auch gereizt, Dekan einer der größten sozialwissenschaftlichen Fachbereiche im deutschsprachigen Raum zu werden?

Neckel: Der Finanzplatz Frankfurt bietet für mich hervorragende Bedingungen, das zu untersuchen, was mich im Augenblick am meisten interessiert: inwiefern das glo-

bale Finanzwesen gesellschaftliche Entwicklungen bestimmt, wodurch das zu erklären ist und welche Folgen das hat. Auf der anderen Seite ist Frankfurt, neben Paris vielleicht, in meiner wissenschaftlichen Biografie aber auch stets eine Art geistiger Heimatort gewesen, was durch die Tradition der Kritischen Theorie und die Habermas-Schule repräsentiert wird und was sich heute ebenso im Forschungscluster zur »Herausbildung normativer Ordnungen« versammelt wie natürlich im Institut für Sozialforschung.

? ... wo Sie ja bereits seit dem Jahr 2000 Mitglied des Kollegiums sind.

Neckel: Ja, das ist richtig. Die Aufgabe wiederum, bei Antritt meiner Professur im Wintersemester

2011/2012 sogleich das Amt des Dekans zu übernehmen, war in meiner eigenen Planung zunächst gar nicht vorgesehen. Das kam durch eine entsprechende Anfrage aus dem Fachbereich zustande. Am Anfang dachte ich, dass ich das mir und anderen nicht zumuten könne, bis ich dann nach einigem Nachdenken zu dem Ergebnis kam, dass es vielleicht gar kein schlechter Weg ist, sich in eine neue Universität zu integrieren, sie von innen kennenzulernen, eine Position einzunehmen, in der man schnell Verantwortung trägt, aber auch Gestaltungsmöglichkeiten hat. Das schien mir die attraktive Seite eines Angebots zu sein, das mir zunächst einen gehörigen Schrecken eingejagt hat.

? Ich würde gerne mit Ihnen der Geldgier und ihrer Tauglichkeit als Deutungsmuster für die Finanzkrise auf die Spur kommen. Seit Augustinus gilt die Gier im christlichen Denken als Todsünde. Im »Gefühlshaushalt des Kapitalismus«, wie Sie sagen, wurde aber zumindest der Hab- oder Geldgier der Status einer nützlichen Emotion zugeordnet.

Neckel: Das hat in seinem Buch »Leidenschaften und Interessen« bereits der deutsch-amerikanische Ökonom und Sozialwissenschaftler Albert O. Hirschman rekonstruiert. Dort nimmt er eine Position gegenüber der wirtschaftlichen Bedeutung der Gefühlswelt ein, die sich von der Sichtweise unterscheidet, die wir etwa aus den Schriften Max Webers kennen. Max Weber zufolge ist die Entstehung des modernen Kapitalismus von einer Kultur der Rationalität und der Versachlichung begleitet, was bedeutet, dass Kapitalismus einhergeht mit einer Trennung von Emotion und Interesse. Im Unterschied dazu zeigt Hirschman, dass davon in den Diskussionen des Liberalismus des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus nicht die Rede sein kann.



Mit ruhiger Leidenschaft der Geldgier auf der Spur: Der Soziologe und Dekan des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften Prof. Dr. Sighard Neckel (links) und Bernd Frye, Referent für Wissenschaftskommunikation am Forschungskolleg Humanwissenschaften und für den Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«.

Der Liberalismus hat damals die Entstehung des Kapitalismus als eine Gesellschaftsform diskutiert, die Gefühle nicht aus dem wirtschaftlichen Handeln entfernen, sondern sie für die Entstehung der modernen Wirtschaftsordnung nutzbar machen würde. Und eine privilegierte Rolle kam dabei der Gier zu. Zwar hat auch der Liberalismus Gier als eine Todsünde betrachtet. Allerdings wurde Gier als Trias von Habsucht, sexueller Zügellosigkeit und Machtgier verstanden, wobei die Machtgier und die sexuelle Zügellosigkeit für unbeherrschbar galten, während man meinte, dass die Habsucht durch die Bindung an ein wirtschaftliches Interesse gewissermaßen zu zivilisieren sei. Indem die Habsucht so etwa der Ruhmsucht vorgezogen wurde, sollten den zerstörerischen Tendenzen des Politischen die potenziell friedfertigen Tendenzen des Ökonomischen entgegengesetzt werden.

? Sie verweisen auch auf das sogenannte Mandeville-Paradox, wonach Handlungen, die hinsichtlich individueller Personen als untauglich charakterisiert werden, für die Gesellschaft im Ganzen ihre Vorteile haben. Bernard Mandeville, ein Sozialtheoretiker des frühen 18. Jahrhunderts, brachte das auf die Formel: »Private Laster, öffent-



liche Vorteile«. Und weiter: »Wer will, dass eine gold'ne Zeit / zurückkehrt, sollte nicht vergessen / man musste damals Eicheln fressen.« Ähnliches gibt es auch von dem Liedermacher Funny van Dannen, wenn auch, wie es scheint, ironisch gemeint: »Es ist so oft die Rede von sozialer Kälte, / aber die gab's früher schon. / Jetzt haben wir wenigstens eine Heizung und warmes Wasser, Telefon«.

Neckel: Bezugspunkt hier wie dort ist die Argumentation, dass wir der Habsucht Einzelner so etwas wie einen gesellschaftlichen Wohlstand aller zu verdanken haben. Eben dies meint der Lehrsatz des klassischen Liberalismus »private vices, public benefits«. Aus privaten Lastern sollen durch die unsichtbare Hand des Marktes öffentliche Vorteile werden, durch die Verwirklichung des ökonomischen Eigennutzes von Privatpersonen unbeabsichtigt Wohlfahrtseffekte für die Gesellschaft insgesamt entstehen, jedenfalls auf einen längeren Zeitraum bezogen. Letztendlich ist dies auch eine wichtige Legitimationsgrundlage der heutigen Wirtschaftsordnung. Denn wir sind durchaus bereit, eine Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen zu akzeptieren und sehr hohe Einkünfte, etwa von Anlegern und Kapitalbesitzern, von Unternehmern und

Managern, wenn von diesen privaten Gewinnen auch andere Sozialgruppen und die Allgemeinheit profitieren. Dieses Modell einer sozial eingebundenen Marktwirtschaft steht allerdings durch gesellschaftliche Entwicklungen, über die wir noch sprechen werden, heute zur Disposition.

? In Ihrem Aufsatz »Der Gefühlskapitalismus der Banken: Vom Ende der Gier als »ruhiger Leidenschaft« zitiieren Sie den heutigen Finanzminister Schäuble. Der kreidete im Herbst 2008 den Bankmanagern an, den Unterschied »zwischen einem gesunden Egoismus und Raffgier nicht verstanden« zu haben. In demselben Aufsatz versuchen Sie herauszuarbeiten, was unter Gier im Genauereren eigentlich zu verstehen sei.

Neckel: Wir unterscheiden in der deutschen Sprache etwa zwischen Gier und Begierde. Die Bedeutungsähnlichkeit dieser Begriffe ist, dass beide ein starkes Verlangen ausdrücken. Die Unterschiede treten nun ein, wo es um das geht, was man in der modernen Emotionsforschung die »Intentionalität« eines Gefühls nennt, worauf es also abzielt. Die Begierde richtet sich auf die Befriedigung durch den Genuss eines Objekts. Gier verwenden wir wiederum für eine Form des Verlangens, die durch die



Befriedigung durch ein Objekt gerade nicht gestillt werden kann, weil die Befriedigung durch das Verlangen selbst entsteht. Der Genuss eines Objekts stellt sich hier eher als Bedrohung des Lustgefühls dar. Das ist der Grund, weshalb Gier in ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Fächern gleichermaßen als eine Art Erwartungslust beschrieben wird.

? *Und diese Erwartungslust scheint umso größer, wenn es um Geld geht. Georg Simmel, ein Gründungsvater der Soziologie, hat vor gut 100 Jahren in seinem Werk »Philosophie des Geldes« das Geld in der moderneren Gesellschaft als »absolutes Mittel« bezeichnet. Deshalb wohl ist das Geld für die Gier in gewisser Weise ein ideales Objekt.*

Literatur

Sighard Neckel *Der Gefühlskapitalismus der Banken: Vom Ende der Gier als »ruhiger Leidenschaft«* In: Leviathan, 39. Jg. (2011), Nr.1, S. 39-53.

Neckel: Ja, das hat damit zu tun, dass Gier als eine Erwartungslust, die sich aus der Aussicht auf künftige Befriedigungen speist, am stärksten hervorgerufen wird durch den Besitz eines Objekts, das in sich alle nur denkbaren Möglichkeiten der eigenen Befriedigung enthält. Und das ist das universelle Tauschmittel des Geldes, das von sich aus nicht festlegt, welche Form der Befriedigung ich wähle, sondern das die unbegrenzte Potenzialität repräsentiert, alle möglichen Formen der Befriedigung erlangen zu können. Daher ist Simmel der Auffassung gewesen, dass es von der grundlegenden Struktur des Geldes her kein geeigneteres Objekt für die menschliche Gier gibt, weshalb die Geldgier eine besondere gesellschaftliche Bedeutung hat.

? *Auch Banker reden von der Gier, aber nicht unbedingt von ihrer eigenen. Sie sind Co-Autor der Studie »Strukturierte Verantwortungslosigkeit – Berichte aus der Bankenwelt«. Sie und Ihr Team haben in Zürich, Wien, London und eben auch in Frankfurt lange Gespräche mit Führungskräften und Angestellten von Banken geführt. Ein Investmentbanker meinte, dass in erster Linie die Gier der Anleger für die Finanzkrise verantwortlich war.*

Neckel: Häufig wird in der öffentlichen Diskussion ja so getan, als ob der Zusammenbruch der Finanzmärkte 2008 und auch die heutigen Turbulenzen der Eurokrise ihre Erklärungen in der Gier der Menschen als einer schlechten Charaktereigenschaft finden würden. Das ist eigentlich das, was mich an Gier am wenigsten interessiert. Aber man kann diese Rede über die Gier auch als eine Art soziologische Information verstehen. Dass also Akteure in den Banken und auf den Finanzmärkten, wenn sie von Gier sprechen, durchaus nicht immer nur das Interesse haben, andere anzuklagen und sich selbst zu entlasten, sondern dass sie in Begriffen von Gier von etwas berichten, was sich in ihrer eigenen ökonomischen Handlungspraxis tatsächlich abspielt und von ihnen auch wahrgenommen wird. Und das ist dann für mich der Beginn einer intensiveren Beschäftigung mit Gier gewesen, wobei ich dabei zunächst einmal auf das zurückge-

gangen bin, wodurch Gier im engeren Sinne gekennzeichnet ist.

? *Wie und warum hat sich die ökonomische Handlungspraxis von Bankern gewandelt? Der Beruf des Bankbeamten galt ja einmal als ehrbar und vielleicht sogar ein bisschen langweilig.*

Neckel: Banken sind ja an sich eine äußerst nützliche wirtschaftliche Einrichtung. Und so ist das ökonomische Handeln von Banken vielfach dadurch gekennzeichnet gewesen, dass hier wirtschaftliche Aktivitäten ihr Ziel in der Ermöglichung bestimmter Investitionen gefunden haben. Die Ziele des wirtschaftlichen Handelns fanden dadurch so etwas wie eine Schließung in einem konkreten Objekt. Man konnte einen Punkt benennen, an dem sich ein wirtschaftliches Ziel realisiert hatte. Das hat, wenn man so will, auch der Erwerbsgier ein fassbares Objekt ihrer Befriedigung verschafft. Das wirtschaftliche Handeln im Investmentbereich der Banken ist heute allerdings weitgehend durch eine Art Objektlosigkeit gekennzeichnet, der Steigerung von Renditen als Selbstzweck. Die Ursache für diese Objektlosigkeit ist die völlige Öffnung des Investmentbankings auf die Steigerungslogik der Finanzmärkte hin, die Verwandlung wirtschaftlicher Ziele von der Investition zur Spekulation, von der Sachanlage zum Prinzip der Wette und zum Handel mit Finanzprodukten, die man am besten weder besitzt noch auch nur geliehen hat. Dies alles hat dazu geführt, dass sich auf den modernen Finanzmärkten eine ökonomische Handlungsstruktur entwickelt hat, die genau jene Eigenschaften aufweist, die wir mit Gier verbinden: die Steigerung von Renditen um ihrer selbst willen, jenseits aller sachlichen Bindung, nur vom Ziel bestimmt, den Gewinn von heute Morgen durch höhere Gewinne am nächsten Tag zu überbieten. In der Handlungsstruktur der heutigen Finanzmärkte kehrt die Maßlosigkeit der Gier, die durch bestimmte wirtschaftliche Ziele gar nicht befriedigt werden kann, gewissermaßen als Geschäftsmodell wieder.

? *Der große liberale Denker David Hume setzte darauf, dass sich die Gier*

vermittels der Bindung an wirtschaftliche Interessen zu einer »ruhigen Leidenschaft« verwandelt. Unter den Bedingungen des modernen Finanzmarktkapitalismus scheint das Ihrer Analyse nach nicht möglich zu sein.

Neckel: Gier wird heute zum Strukturprinzip finanzökonomischen Handelns, sie ist Begleitscheinung und Nebenprodukt eines Wettbewerbs, der davon regiert wird, die stets lauende Chance auf den jeweils noch besseren Deal nicht zu verpassen. Dies führt dazu, um auf den Beginn unseres Gesprächs zurückzukommen, dass sich hier eine wirtschaftliche Dynamik entwickelt, bei der auch einer breiten Öffentlichkeit fraglich geworden ist, ob das normative Versprechen des Liberalismus noch glaubhaft ist – dass nämlich am privaten Vorteil der wirtschaftlich Begüterten auch die Allgemeinheit ihren nützlichen Anteil hat. Privater Reichtum wirkt heute häufig genug zerstörerisch für die wirtschaftlichen Interessen der Allgemeinheit, wenn etwa Unternehmen aufgekauft, zerteilt und dann wieder veräußert werden, nur um aus solchen Transaktionen Renditen zu erzeugen. Und vollends stellt sich das liberalistische Ethos auf den Kopf, wenn für die Risiken des privaten wirtschaftlichen Vorteilsstrebens die Allgemeinheit, d.h. die Steuerbürger die Bürgerschaft übernehmen. Dann verändert sich die Legitimationsgrundlage, auf der die Marktwirtschaft beruht.

? *Es geht also im Kern nicht um Missgunst oder Neid auf den Reichtum anderer, der womöglich durch Gier zustande gekommen ist, sondern um ganz grundlegende Fragen des Zusammenlebens?*

Neckel: Das ist genau die Debatte, die wir gegenwärtig in der Öffentlichkeit erleben, in der es um die Begrenzung hoher Einkommen, um Leistungsgerechtigkeit und die Notwendigkeit einer stärkeren Regulierung der Finanzmärkte geht. Was sich hier öffentlich als Kritik am Kapitalismus der Gegenwart vollzieht, ist ja nichts Revolutionäres. Vielmehr werden die Wirtschaftseliten auf jene Normen hin angesprochen, auf die sie sich zu ihrer eigenen Rechtfertigung beru-



fen. Die öffentlichen Debatten um die Regeln der Finanzmärkte und um die Verteilung des Reichtums stellen somit eigentlich nichts an-

deres dar als eine Auseinandersetzung um die normative Geschäftsordnung, die sich diese Gesellschaft selbst gegeben hat. ◆



Prof. Dr. Sighard Neckel, 55, ist seit Oktober 2011 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit an der Goethe-Universität. Zugleich ist er Mitglied des Kollegiums des Instituts für Sozialforschung (IfS). Zuvor hatte er Professuren an den Universitäten Wien, Gießen, Wuppertal und Siegen inne und lehrte Soziologie an der FU Berlin. Gegenwärtig ist Sighard Neckel Dekan des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und zudem Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). 2010 erhielt er den »René-König-Lehrbuch-Preis« der DGS für das Buch »Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens«. Seine Untersuchung »Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt«, die er 2010 gemeinsam mit Claudia Honegger und Chantal Magnin im Suhrkamp Verlag veröffentlichte, wurde im September 2010 zum »Sachbuch des Monats« gewählt. Neckel studierte Soziologie, Rechtswissenschaft und Philosophie an der Universität Bielefeld und an der FU Berlin, wo er promovierte und sich habilitierte.

neckel@soz.uni-frankfurt.de